

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 60 (1966)
Heft: 6

Artikel: Notizen von einem Besuch in Nordvietnam
Autor: Perl, Verdun
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lierte, nur ein *Tabu* kennt: «Leben, Würde und Freiheit jedes einzelnen Menschen. Zu jeder Macht, die sich nicht in den Dienst der *persönlichen Freiheit* stellt, verhalte ich mich, konform dem Evangelium von Jesus Christus, nicht konform.»

So ist Karl Barth als *Kenner-Erkennen-Bekennen* das furchtlose, unbestechliche Vorbild: er ist *lebendiger Teil der Großen Hoffnung*, christlicher Teil als «fröhliche Zuversicht», als «Trotz alledem». Beide sind lebendige Teile des Dialogs zwischen Christ und Marxist und beide Seiten können ihm nicht genug dankbar sein. – Seit ich durch *Leonhard Ragaz* und *Fritz Lieb* von Karl Barth erfahren, es sind gut vier Jahrzehnte seither vergangen, und seit ich als Marxist in seinem Seminar gesessen, um mich über *Calvins* «*Institutio religionis christianae*», diesem *Meisterwerk einer Unterweisung*, zu unterrichten, bin ich Karl Barth, wie kaum einem andern Menschen auch persönlich zu Dank verpflichtet. Er sei hier, auch im Namen vieler meiner Genossen und Freunde, ausgesprochen.

Aus dem «Vorwärts», 26. Mai 1966

Notizen von einem Besuch in Nordvietnam

Innerhalb von vier Stunden nach Anruf verließ ich London, um über Kopenhagen, Helsinki und Moskau nach Peking zu fliegen. Der Weltfriedensrat hatte mich drei Wochen vorher angefragt, ob ich mich einer internationalen Kommission zur Feststellung der tatsächlichen Verhältnisse in Hanoi anschließen würde, falls eine solche zustande käme. Ich unterzog mich darum den notwendigen Impfungen.

Zwei Frauen aus Belgien und Frankreich und zwei Männer, der eine ein Australier, der andere ein Argentinier, reisten von Moskau weg mit mir. Wir verbrachten eine Nacht in einem Pekinger Hotel, das ursprünglich das Haus eines Mandarins gewesen war. Drei italienische Parlamentarier schlossen sich uns in Peking an und da die chinesische Regierung auf dem Kursflugzeug keine Plätze frei hatte, flogen wir in einer alten amerikanischen DC-8 ohne Luftkonditionierung (bei einer Temperatur von 35 Grad) und ohne Sicherheitsgürtel. Pilot, Co-Pilot und Stewardess waren alle Nordvietnamesen. Kurz nachdem wir die Grenze zwischen China und Nordvietnam überflogen hatten, kam der Co-Pilot hereingerannt, um uns mitzuteilen, daß USA-Flugzeuge in der Nähe seien. Unser Flugzeug war selbstverständlich unbewaffnet. In den nächsten zehn Minuten hüpfen wir in der Luft herum, wie ein Kork auf den Meereswellen. In der Londoner Presse hatte ich vor dem Abflug gelesen, daß USA-Flugzeuge sich der chinesischen Grenze bis auf vier Flugminuten genähert hatten.

Im Flughafen von Hanoi wurden wir nach achtstündigem Flug von Regierungsbeamten und Mitgliedern des nordvietnamesischen Friedenskomitees mit Blumen empfangen und zu unserem Hotel geleitet.

Unsere Gespräche begannen am nächsten Morgen. Leiter der Diskussion war der Vizepräsident des Friedenskomitees (er ist Gewerkschaftsführer). Der Kommandant des Militärbezirkes sowie andere Offiziere waren anwesend, wie auch die Leiterinnen verschiedener Frauenorganisationen und mehrere vietnamesische internationale Anwälte. Wir erhielten einen Überblick über die Geschichte Vietnams der letzten 20 Jahre und über die momentane Kriegssituation. Diese Darstellung wurde Ende der Woche durch Ho Chi-Minh, mit dem wir eine zweistündige Unterredung hatten, bestätigt. Es wurde uns bald klar, daß Verhandlungen von dieser Seite nur auf der Grundlage der Genfer Abkommen von 1954 als annehmbar betrachtet werden.

Als Präsident Johnson in einer Rede erklärte, er sei bereit, bedingungslos zu verhandeln, und dann doch drei Bedingungen vorlegte, sagten beide — Nord- und Südvietnamesen —, Johnson wisse, daß er den Krieg zu verlieren im Begriffe sei, darum seine Bereitschaft, zu verhandeln. Als Johnson später an einer Feier zum 20jährigen Bestehen der UNO erklärte, Vietnam sei vielleicht ein Problem für die UNO, sahen die Vietnamesen darin einen weiteren Beweis für die mangelnde Siegesgewißheit der Amerikaner. Überdies hätten sie kein Zutrauen zu der UNO, wie sie sagten, da sie ein Werkzeug der USA sei, wie der Kongo und neuerdings die Ereignisse von Santo Domingo zeigten.

Ho Chi-Minh teilte uns mit, nachdem er 1960 ohne Erfolg versucht habe, die südvietnamesische Strohmännchenregierung dazu zu bringen, Wahlen abzuhalten, wie sie im Genfer Abkommen vorgesehen waren, habe amerikanische Hilfe an Südvietnam intensiv eingesetzt. Unterdessen hätten die Südvietnamesen nämlich gegen ihre unzuverlässige korrupte Regierung rebelliert und die Nationale Befreiungsfront gegründet. Viele Männer, die sich noch im Norden der temporären Grenzlinie (17. Breitengrad) befanden, weil die Armeen nach der Niederlage der Franzosen hatten umgruppiert werden müssen, wollten, wie es nur natürlich ist, zu ihren Familien im Süden zurückkehren, besonders nachdem sie von den Tragödien und Folterungen in den «Strategischen Dörfern» erfahren hatten. Die Vietnamesen sind ein Volk. Sie waren verständlicherweise über die Nachrichten von der «Behandlung» ihrer Angehörigen mit versprühten Giften, Napalmbomben und «faulen Hunden» (siehe «Neue Wege», Juli/August, Seite 222) zu tiefst empört.

Die Nationale Befreiungsfront kontrolliert vier Fünftel des Gebiets von Südvietnam mit einer Bevölkerung von etwa 10 Millionen. Die Amerikaner halten mit Sicherheit nur Saigon und Umgebung mit etwa vier Millionen, der Rest ist umstrittenes Gebiet.

Wir verließen das Hotel eines Abends um 5.30 Uhr, um am nächsten Morgen um 7 Uhr zurückzukehren, nachdem wir die Nacht mit einer Dschungelpatrouille der Thanh Hoa zugebracht hatten. In getarnten Fahrzeugen gelangten wir bis etwa 250 km südlich von Saigon

und erreichten dort nach einem Marsch durch fußtiefen Schlamm das Hauptquartier des Bezirkes. Mein Führer war ein Mädchen von 17 Jahren. Unsere Expedition wurde von einem Radiowagen aus dirigiert, da in diesem Gebiet eben Alarmzustand war. Wenn amerikanische Flugzeuge über uns hinwegflogen, zerstreute sich die Gruppe und wir nahmen Zuflucht in den Zickzack-Laufgräben neben der Straße. Zum Glück wurden keine Bomben abgeworfen. Wir sahen einige der bombardierten Dörfer: Tiefe Trichter anstelle der schwanken Bambushütten inmitten von Reisfeldern. Wir überschritten eine der beschädigten Brücken, die von den Amerikanern dreimal bombardiert worden waren. Im Hauptquartier trafen wir auf einige Soldaten und Bauern, die beim Abschluß amerikanischer Flugzeuge und der Gefangennahme einiger Piloten beteiligt gewesen waren. Am Tag vorher hatten wir (in Gegenwart des Kommandanten und eines unbewaffneten Soldaten) eine Unterredung mit zwei abgeschossenen Piloten gehabt. Beide schienen bei guter Gesundheit zu sein. Der ältere USA-Offizier war am 11. Februar abgeschossen worden. Er sagte, er sei gut behandelt worden und man sei nie gewaltsam gegen ihn vorgegangen. Er sei vier Monate in Einzelhaft gewesen, aber jetzt seien 15 amerikanische Gefangene beisammen. Der jüngere Offizier weigerte sich, die Umstände, die zu seiner Gefangennahme führten, anzugeben, aber später im Hauptquartier traf ich den Bauern, der ihn nicht nur gefangen, sondern ihn auch verhindert hatte, eine Selbstmordpille zu verschlucken. Sie waren ohne Verbindung mit der Außenwelt bis auf die Zeitungen in Nordvietnam. Obschon einige der Zeitungen über den amerikanischen und englischen Widerstand gegen die Escalation des Krieges in Vietnam und die Politik Präsident Johnsons berichteten, glaubten sie es sei nur Propaganda. Ich war in der Lage, ihnen einiges über diesen Widerstand und auch über die sogenannten «teach-ins» mitzuteilen. Der ältere Offizier fragte den Kommandanten, was der Status der gefangenen Piloten nach Kriegsrecht sei. Die Antwort war: «Es ist kein Krieg erklärt worden, ihr werdet als Mörder festgehalten.»

Hanoi sieht gegenwärtig sehr wüst aus. Es werden Schützengräben aufgeworfen und in aller Hast einige Luftschutzräume gebaut. Der Eingang zu einem dieser Unterstände befand sich neben einem künstlichen See. Man sieht keine Plakate und sehr wenige Militärpersonen oder militärische Abteilungen. Hanoi schien nicht auf Krieg vorbereitet zu sein, im Vergleich zu unseren Maßnahmen im letzten Krieg. Als ich den kompetenten Stellen zu bedenken gab, daß die Amerikaner noch längst nicht ihre ganze militärische Macht gegen Nordvietnam einsetzten und daß ihre Verluste grauenhaft sein könnten, wurde mir versichert, daß sie bereit seien, bis zum Äußersten zu kämpfen, daß sie des Sieges gewiß seien. Ihre Moral ist sehr hoch. Sie weigern sich zu verhandeln, es sei denn auf der Grundlage des Genfer Abkommens von 1954. Sie wollen keine fremden Truppen oder militärische Stützpunkte in ihrem Lande. Sie wollen auch keiner militärischen Allianz

angehören. Was sie verlangen, ist volle Souveränität und Neutralität und selbstverständlich die Wiedervereinigung ihres Landes.

Verdun Perl

Auf der Suche nach den Feinden des Menschen

Ein Brief des Vietnamesen Thich Nhat Hanh an Martin Luther King, jr.

Die Selbstverbrennung der vietnamesischen Buddhistenmönche im Jahre 1963 ist für das Gewissen des westlichen Christen recht schwer zu verstehen. Die Presse sprach von Selbstmord, was jedoch nicht richtig war. Es ist nicht einmal ein Protest. Was die Mönche vor ihrem Tode in Briefen aussagten war nur ein Alarmruf, ein Versuch, die Herzen der Bedrücker zu erweichen und die Aufmerksamkeit der Welt auf die Leiden der Vietnamesen zu richten. Wenn man sich durch Feuer den Tod gibt, bedeutet dies, daß die Botschaft, die man zu geben hat, von höchster Bedeutung ist. Es gibt kaum einen schmerzhafteren Tod als Selbstverbrennung. Etwas auszusagen unter solchen Schmerzen beweist höchsten Mut, Entschlossenheit und ein lauterer Gemüt. Während der Weihezeremonie, wie sie in der Mahayana-Überlieferung geübt wird, muß der Anwärter, während er gelobt, die 250 Regeln des Mönchslebens zu halten, sich an mehreren Körperstellen Brandwunden beibringen. Unter Schmerzen legt er das Gelübde ab, nach Erleuchtung zu streben und sein Dasein der Erhaltung aller Lebewesen zu weihen. Man kann solches natürlich gelassen hersagen, während man in einem bequemen Armstuhl sitzt, aber wenn die Worte gesprochen werden, während man solche Schmerzen ertragend vor der Gemeinde der Buddha-Geweihten kniet, können sie nicht anders als mit lauterem Sinne wiederholt werden und haben weit mehr Gewicht.

Der vietnamesische Mönch, indem er sich Brandwunden beibringt, will zeigen, daß er die schlimmsten Schmerzen auf sich nehmen kann, um sein Volk zu schützen. Doch warum muß er sich zu Tode verbrennen? Die Brandmalzeremonie unterscheidet sich vom Verbrennen, das zum Tode führt, nur dem Grade, nicht dem Wesen nach. Wer sich zu schwere Brandwunden beibringt, stirbt ebenfalls. Was wichtig ist, ist das Leiden – nicht das Leben verlieren. Das Wichtigste für ihn ist der Beweis seiner Entschlossenheit, nicht der Tod. Nach dem buddhistischen Glauben ist das Leben nicht auf 60 oder 80 oder auch 100 Jahre begrenzt – das Leben ist ewig. Das Leben ist auch nicht auf diesen Körper beschränkt – es ist überall. Seine Entschlossenheit beweisen, indem man sich verbrennt, heißt daher nicht einen Akt der Zerstörung begehen, sondern des Aufbaus, indem man leidet und stirbt um seines Volkes willen. Das ist nicht Selbstmord. Selbstmord ist ein Akt der Selbstzerstörung aus verschiedenen Gründen. Ein Mangel an Mut zu leben und Schwierigkeiten zu meistern, das Aufgeben jeder Hoffnung, der Wunsch nach dem Nichtsein, dem Nirwana.